

**BESSER FÜR BEIDE
DIE TÜRKEI GEHÖRT IN DIE EU**

Standpunkte: unbequeme Einsichten, provokante Ansichten, weit-sichtige Vorschläge. Die sich in der Essayreihe »Standpunkte« zu Wort melden, wollen die Debatte über grundsätzliche und aktuelle Fragen der Politik vertiefen und in die Breite tragen. Die Klarheit der Argumentation lädt den Leser ein, die eigene Meinung zu schärfen – und sie ebenso energisch zu vertreten.

Besser für beide Die Türkei gehört in die EU

EIN STANDPUNKT VON RUPRECHT POLENZ

Roger de Weck

Kraft der Aufklärung

In der Außenpolitik sind die Interessen oft stärker als die Argumente. Zwar spricht vieles dafür, der Türkei den Beitritt zur Europäischen Union offenzuhalten. Aber das ist unpopulär. Und wer will offensiv eine Position vertreten, die Stimmen kostet, statt Stimmen zu bringen? Einer tut es: In diesem Buch schreibt Ruprecht Polenz gegen die öffentliche Meinung und die eigene Partei an. Der Christdemokrat, Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses des Bundestages, erweist damit der Demokratie einen Dienst: Er hält sich an den Artikel 38 des Grundgesetzes, wonach Volksvertreter »nur ihrem Gewissen unterworfen« sind. Demokratie ist auf erkenntnisorientierten Dialog angewiesen, was aller Fraktionsdisziplin widerspricht. Legt jede Partei ihre Einheitsmeinung fest, kommt es zum Schlagabtausch und nicht zum weiterführenden Austausch von Argumenten. Letzterer ist unerlässlich, damit die öffentliche Meinung nicht stehenbleibt, sondern sich entwickelt und bildet, durchaus im aufklärerischen Sinne.

Auf die Aufklärung baut Polenz, ihre Kraft bringt Türkei und EU voran. »Die Türkei würde zum Zeitpunkt des Beitritts eine andere sein, als sie es heute ist«: Im Zuge des jahrelangen Beitrittsprozesses wäre sie zum Beweis geworden, dass Islam, Demokratie und Rechtsstaat vereinbar sind. Doch dieser Prozess eröffnet auch der Europäischen Union eine Chance, nämlich »ein aufgeklärtes Verständnis ihrer Identität zu entwickeln«. Vorurteile hinter sich las-

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG: »Die eigentliche Frage aber bleibt die geographische Grenze. Sie sagen, die Türkei könne Mitglied der EU werden, vorausgesetzt, sie erfüllt die Kriterien.«

HELMUT KOHL: »Das haben wir immer gesagt.«

(im Gespräch am 22.01.2004¹)

send, stünde diese Union gemäß Wortlaut des EU-Vertrags wirklich »allen europäischen Staaten offen, die ihre Werte achten und sich verpflichten, ihnen gemeinsame Geltung zu verschaffen«. Der Autor präzisiert: »Im 21. Jahrhundert sollten diese Werte in der Universalität definiert und verstanden werden, wie sie von Aufklärung und Französischer Revolution gemeint waren.«

In bester französisch-cartesianischer Tradition der Vernunft argumentiert Ruprecht Polenz in seinem Essay. Ruhig, nüchtern und systematisch entkräftet er ein Argument wider den Beitritt der Türkei nach dem anderen. In diesem Buch finden sich aber weit mehr als die *pros* und *cons*. Hinter der Botschaft und der Vorgehensweise des Autors steht ein zukunftsweisendes Verständnis von Politik: Europas und Deutschlands Aufgabe ist es, die Weltgesellschaft des 21. Jahrhunderts sehr bewusst mitzugestalten. »Eine EU-Mitgliedschaft der Türkei würde aller Welt deutlich machen: Europa will keinen ›Kampf der Kulturen‹.«

Berlin, im April 2010

Besser für beide

Es gibt prinzipielle Gegner einer EU-Mitgliedschaft der Türkei. An sie richtet sich dieses Plädoyer für einen Beitritt der Türkei in die Europäische Union unter der Voraussetzung, dass die Kopenhagener Beitrittskriterien nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der gelebten Praxis voll und ganz erfüllt werden.

Ich sehe zwei Hauptgründe für eine grundsätzliche Gegnerschaft. Erstens: Es gebe nun mal eine kulturelle, vor allem religiöse Verschiedenheit, die die Türkei im Vergleich zu »uns« Europäern zu etwas »Anderem« mache. Zweitens: Eine handlungsfähige politische Union sei nach dem Beitritt eines so großen Landes wie der Türkei nicht mehr möglich.

Dabei steht für diejenigen, die die Türkei für unveränderbar und unüberbrückbar »andersartig« halten, das EU-Thema eher stellvertretend für den Wunsch, den Islam auf Distanz zu halten, der einem Angst macht. Wer aus so prinzipiellen Gründen unter allen Umständen gegen eine EU-Mitgliedschaft der Türkei ist, lässt sich auch durch Fortschritte bei der Erfüllung der Kopenhagener Kriterien nicht überzeugen.

Im Mittelpunkt der nachfolgenden Überlegungen stehen deshalb zunächst diese als »K.o.-Kriterien« vorgebrachten prinzipiellen Einwände und die sie stützenden Hilfsargumente. Es folgt ein Blick auf den Stand der Reformen in der Türkei und die Frage, inwieweit sie die Beitrittskriterien bereits erfüllt.

Die Argumente, die derzeit während der laufenden Beitrittsverhandlungen gegen ein Festhalten am Beitrittsziel vorgetragen werden, erschüttern die Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit der EU. Sie reichen angesichts der jahrzehntelangen Beitrittsgeschichte und den bereits zwischen EU und Türkei vertraglich vereinbarten Bindungen nicht aus, um sich als EU vom Grundsatz »pacta sunt servanda« zu verabschieden.

Der EU-Prozess bringt für die Türkei zweifellos große Vorteile mit sich. Er stabilisiert ihre demokratische und rechtsstaatliche Entwicklung, stärkt ihre Wirtschaft und ihren regionalen Einfluss. Und er gibt den weiterhin notwendigen Reformen Inhalt und Richtung.

Ein erfolgreicher Beitrittsprozess eröffnet aber auch der EU große Chancen: Mit einem EU-Mitglied Türkei erhöhen sich die Energieversorgungssicherheit und die Einflussmöglichkeiten der EU in Nachbarregionen wie dem Nahen Osten, dem Kaukasus und der Schwarzmeer-Region, die für unsere Sicherheit wichtig sind. Zudem profitiert die europäische Wirtschaft von einem jungen Wachstumsmarkt. Und vor allem belegt eine EU-Mitgliedschaft der Türkei, dass das europäische Modell von Rechtsstaat und Demokratie auch eine Perspektive für so manch anderes Land mit muslimischer Bevölkerung darstellt.

Ob die Türkei den Weg in die EU schafft, ist offen. Niemand kann heute voraussagen, wie viel Zeit dafür noch gebraucht wird. Beides hängt vor allem von der Türkei selbst ab. Am Ende des Weges wird die Türkei eine andere sein als heute. Wir sollten sie bei ihren schwierigen Reformen unterstützen und ermutigen. In unserem eigenen Interesse.

Die »Türkengefahr« – ein historisches Trauma

In der Mitte von Graz, der Kulturhauptstadt Europas 2003, erhebt sich die Domkirche zum heiligen Ägydus. An ihrer südlichen Außenwand kündet ein Fresko aus dem Jahr 1485 in zeitgemäß drastischer Darstellung von den »drei Plagen Gottes«: den Heuschrecken, der Pest und den Türken.

Die Türken als »Gottesplage« – so weit würden wohl auch die schärfsten Gegner einer EU-Mitgliedschaft nicht gehen. Aber das historische Trauma der »Türkengefahr« wirkt nach bis heute.² Und es wird als Argument vorgebracht: Das muslimische Osmanenreich habe rund 450 Jahre lang nahezu unablässig gegen das christliche Europa Krieg geführt. Dies sei im Kollektivgedächtnis der europäischen Völker, aber auch der Türkei tief verankert. Es spreche »darum nichts dafür, eine solche Inkarnation der Gegnerschaft in die EU aufzunehmen«³, so die scharfen Worte des Historikers Hans-Ulrich Wehler vor knapp zehn Jahren.

In der Tat erinnern ungezählte Prinz-Eugen-Straßen in österreichischen und deutschen Städten an historische Schlachten gegen die Türken. Weit weniger dürfte im Kollektivgedächtnis verankert sein, dass 1683 vor Wien unter Großwesir Kara Mustafa auch protestantische Ungarn auf der Seite der türkischen Muslime kämpften, weil sie unter islamischer Oberhoheit mehr Toleranz genossen als unter den katholischen Habsburgern.⁴ Sie waren die »Kruzitürken« und sind uns begrifflich bis heute als alpenländischer Kraftausdruck erhalten geblieben.

Als sich die Osmanen vor über dreihundert Jahren zum

zweiten Mal anschiekten, Wien zu erobern, war die Angst vor den Angreifern verständlich. Das Osmanische Reich hatte vom 15. bis ins 17. Jahrhundert hinein sein Herrschaftsgebiet immer weiter über den Balkan bis an die Grenzen Österreichs ausgedehnt. Seine Herrschaftsmethoden waren nicht frei von Grausamkeit, und die Berichte darüber wurden detailreich ausgeschmückt, nicht selten in propagandistischer Absicht, um Widerstandsbereitschaft zu mobilisieren. Immer war die Furcht vor den Türken gleichzeitig eine Furcht vor dem Islam, der »mit Feuer und Schwert« verbreitet werde. So galten die türkischen Muslime als teuflische Vorboten des Antichrist, die nicht nur die physische Existenz der Christen, sondern auch ihr Seelenheil mit einer falschen Religion zu gefährden drohten.⁵

Heute wissen wir es besser. Christen hatten zwar unter den Osmanen nicht die gleichen Rechte wie Muslime. Aber sie konnten ihren Glauben relativ frei leben und genossen größere Rechtssicherheit, als dies umgekehrt muslimischen und auch jüdischen Minderheiten im christlichen Europa vergönnt war. Eine Toleranz, die über die islamische Duldung der andersgläubigen »Buchreligionen« hinausgeht und die den Islam an Freizügigkeit übertrifft, gibt es in Westeuropa erst seit dem 18. Jahrhundert.⁶ Sie ist aus dem Geist der Aufklärung hervorgegangen als eine säkulare Toleranz, die allen Weltanschauungen gleichermaßen Freiheit zubilligt. Dieser Pluralismus musste gegen den Widerstand der Kirchen und gegen den Absolutheitsanspruch christlicher Konfessionen durchgesetzt werden.

Das Osmanische Reich war seit dem 16. Jahrhundert fester Bestandteil des europäischen Bündnissystems. So verbündete sich beispielsweise Franz I. von Frankreich, der

Rex Christianissimus, mit dem türkischen Sultan gegen den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Die Länder des »christlichen Europa« waren dagegen während dieser 450 Jahre untereinander und gegeneinander mehr oder weniger ständig in Kriege verstrickt. Trotzdem kommt niemand auf die Idee, daraus heute unüberbrückbare Differenzen für ein gemeinsames Europa zu konstruieren.

Selbst wenn man von einer »Inkarnation der Gegnerschaft« sprechen wollte – was sagt das über eine EU-Perspektive der heutigen Türkei aus? Besteht die Essenz der europäischen Idee nicht darin, alte Feindschaften zu überwinden und eine dauerhafte Friedensordnung in Europa zu schaffen? Auch wenn das Thema Türkei bis heute für viele mit einem historischen Trauma belastet ist, das untergründig sogar das Urteil renommierter Historiker mitbestimmt: Ein rationales Argument gegen eine EU-Perspektive der Türkei lässt sich daraus nicht gewinnen.

Kulturelle Unterschiede als unüberwindliches Hindernis?

Die Türkei sei aber kulturell zu verschieden von Europa. Eine politische Union über »Kulturgrenzen« hinweg habe noch nie und nirgendwo Bestand gehabt.⁷ Damit stellt man ungewollt auch der bestehenden EU eine ziemlich wackelige Zukunftsprognose. Denn auch zwischen Schweden und Bulgarien, Deutschland und Polen bestehen beträchtliche kulturelle Unterschiede.

In der heutigen EU werden bereits mehr als zwei Dutzend verschiedene Sprachen gesprochen. Da lässt sich

gegen Türkisch als weitere EU-Sprache kein prinzipielles Argument gewinnen. Im Übrigen ist es gerade die überwältigende kulturelle Vielfalt, die den Reichtum Europas ausmacht, die Vielfalt europäischer Gesellschaftsformen, Traditionen, Qualifikationen, die Mannigfaltigkeit der Sprachen, die Fülle der Bräuche und der Küchen, die unterschiedlichen Moden, Kunstformen und Lebensstile. Unterschiede wirken anregend. Man muss vor ihnen keine Angst haben. Der Begriff »Kulturgrenze« suggeriert dagegen dreierlei: weitgehende Homogenität innerhalb von Kulturräumen, zweitens – aus welchen Gründen auch immer – eine scharfe Trennung zwischen ihnen, die drittens unüberwindbar bleibt. Ähnlich sah Samuel Huntington die Gründe für den »Clash of Civilizations«, den Zusammenprall der Kulturen. Die Kritik an seinen Thesen gilt deshalb auch hier.

Wer die Weltbevölkerung nach Zivilisationen oder Religionen einteilt, kommt, wie der indische Nobelpreisträger Amartya Sen überzeugend nachweist⁸, zu einer »solitaristischen« Deutung der menschlichen Identität, wonach die Menschen einer und nur einer Gruppe angehören. Früher dienten Nationalität oder Klassenzugehörigkeit in ähnlicher Weise als Identitätsstempel.

Diese Sichtweise ist brandgefährlich. Wer annimmt, man könne Menschen oder Völker ausschließlich aufgrund ihrer Religion oder Kultur beurteilen, glaubt an die Macht einer einzigen Klassifikation, die alles andere beherrscht. Diese Denkweise kann unsere Welt in ein Pulverfass verwandeln. Die Auffassung, menschliche Identität sei durch Klassenzugehörigkeit determiniert, propagiert den Klassenkampf ebenso wie die Überbetonung ethnischer Zugehörigkeiten

den Rassismus. Übersteigter Nationalismus war und ist häufig die Ursache von Kriegen.

Wer der Religionszugehörigkeit eine exklusive und umfassende Identitätsprägung zuschreibt, bereitet schließlich den Boden für konfrontatives Denken. Wie wir aus der Geschichte immer wieder lernen können, werden so Konflikte verstärkt, die sich aus unterschiedlicher Religionszugehörigkeit ergeben können – trotz der Friedensbotschaft der großen Weltreligionen. Eine kulturalistische Betrachtungsweise birgt stets die Gefahr, auszugrenzen und die eigene individuelle oder kollektive Identität vor allem in Abgrenzung zu »den Anderen« zu definieren, deren Identität dann als unvereinbar mit der eigenen angesehen wird. Christ, Jude oder Muslim zu sein ist jedoch keine alles überragende Identität, die umfassend determiniert, wie sich ein Mensch selbst sieht oder gesehen werden will.

Auf mannigfaltige Art verschieden

Identität ist keine unwandelbare Größe.⁹ Alter, Geschlecht, Schichtzugehörigkeit, Nationalität, Religion, Familienstand, Beruf – das sind nur einige der Faktoren, die unsere Identität beeinflussen. Wie stark wir von ihnen geprägt werden, hängt auch von uns ab. Ebenso liegt es mit an uns und unserer Fähigkeit zur Selbstreflexion, inwieweit wir in unseren religiösen Einstellungen und Praktiken handelnde Subjekte sind oder wir die Vorgaben einer Religion passiv übernehmen. Menschen entwickeln sich in ihren religiösen Mentalitäten und Identitäten durch alltägliche Lebenspraxis oder bewusste Auseinandersetzung.¹⁰ »Die Hoffnung

auf Eintracht in der heutigen Welt«, sagt Amartya Sen, »beruht in hohem Maße auf einem klareren Verständnis unserer menschlichen Identitäten und der Einsicht, dass diese sich überschneiden und damit einer scharfen Abgrenzung nach einem einzigen unüberwindlichen Einteilungskriterium entgegenwirken.«¹¹ Wir sind auf mannigfaltige Weise verschieden.

Kultur ist wandelbar

Die einzelnen Mitgliedsländer der EU sind in sich nicht mehr kulturell homogen, wenn sie es denn jemals waren, und die EU als Ganzes mit ihren 27 Mitgliedsstaaten ist es schon gar nicht. Unsere Kulturen nehmen immer mehr hybride Züge an. Kultur ist kein homogenes Attribut. Was manche für »eine« Kultur halten, weist bei näherer Betrachtung eine verblüffende Heterogenität auf. Man bemerkt abweichende Stimmen, die oft von innen und nicht von außen kommen.¹² Diese interne Vielstimmigkeit widerspricht der Außensicht, es gebe »eine« deutsche, amerikanische oder türkische Kultur. Denn auch innerhalb der Türkei unterscheiden sich Stadt und Land, Westen und Osten nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell beträchtlich. Zwischen dem kosmopolitischen Istanbul und einem Dorf in Anatolien liegen Welten.

Nur ein statischer Kulturbegriff lässt kulturelle Unterschiede als unüberwindliche Grenzen erscheinen. Aber wenig ist so dynamisch und wandelbar wie die Kultur, wie es ein jeder Blick auf die Künste – die Musik, Malerei oder Literatur – beweist. Gerade hier lassen sich kulturelle

Einflüsse über Grenzen hinweg besonders gut beobachten. Kultur steht niemals still.

Kein Platz im »christlichen Abendland«?

Worin also liegt der kulturelle Grund für die scharfe und unüberwindliche Trennung zwischen der EU und der Türkei? Als »muslimischer Staat« sei die Türkei durch eine tiefe Kulturgrenze von Europa getrennt. Noch werde derzeit offen ausgesprochen, »dass die EU ein christlich geprägter Staatenverein sei, in dem die muslimische Türkei keinen Platz finde«¹³, so das Kernargument der Historiker Wehler und Winkler gegen einen EU-Beitritt der Türkei.

Aber ist nicht die Verbürgung von weltanschaulichem Pluralismus ein Grundwert der EU? Die Trennung von Staat und Religion gehört zum konstitutiven Grundbestand gemeinsamer europäischer Überzeugungen. Dass der Islam nicht zum christlich geprägten Europa passe, kann deshalb kein Argument gegen eine Mitgliedschaft der muslimischen Türkei sein, das die EU benutzen könnte, ohne gegen ihre eigenen Grundwerte zu verstoßen. Allerdings wird noch genauer hinzusehen sein, ob auch die nach ihrem Selbstverständnis laizistische Türkei dieses europäische Verständnis eines weltanschaulichen Pluralismus und der Trennung von Staat und Religion teilt.

Die heutige europäische Idee sei aber nun mal aus der gemeinsamen christlich-abendländischen Vergangenheit hervorgegangen. Zu diesem christlichen Abendland habe die Türkei nicht gehört, folglich könne sie heute auch nicht zur EU gehören. Warum sollte heutzutage ein muslimischer

Staat zu Europa hinzustoßen, das nun einmal durch seine völlig anderen Traditionen geprägt ist?¹⁴

Christliche Wurzeln in Anatolien

Die europäische Kultur hat ihre Wurzeln auch in Kleinasien. In der Antike gehörte Anatolien zum hellenistischen Kulturkreis. Später bildete die heutige Türkei die Ostflanke des Römischen Reichs mit Latein als Amtssprache. Hier lebte die sagenumwobene Prinzessin Europa, bevor Zeus in Gestalt eines Stieres sie entführte. Hier schrieb Herodot, hier lehrte Thales von Milet, hier entstand der ionische Baustil, der die europäische Baugeschichte beeinflusst hat.

Die sieben Kirchen, die im Buch der Offenbarung erwähnt werden – Ephesus, Smyrna, Pergamum, Thyatira, Sardis, Philadelphia und Laodicea – befinden sich alle in der Türkei. Weil sie in Palästina verfolgt wurden, gingen die Urväter des Christentums in die heutige Türkei und machten Antiochien (das heutige Antalya), Tarsus und Ephesus zu den wichtigsten Stätten christlicher Verkündigung. Der Apostel Paulus wurde in Tarsus geboren und schickte seine Briefe nach Ephesus. Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, wirkte hier, und Maria, die Mutter Jesu, soll in Ephesus gestorben sein. Der heilige Nikolaus stammt aus Myra, dem heutigen Demre in der Nähe von Antalya. Bis ins 10. Jahrhundert fanden sämtliche Kirchenkonzilien in Anatolien statt.¹⁵

Anatolien war die Brücke des Christentums von den heiligen Stätten seines Ursprungs nach Europa. Nur wenn Europa eine seiner eigenen Wurzeln selbst abhacken wollte, könnte es die Türkei zu einem Gebiet erklären, das ihr

a priori wesensfremd sei.¹⁶ Heute ist der Islam für Anatolien und die Türkei prägend. Aber statt deshalb eine prinzipielle und ewig währende Andersartigkeit zu statuieren, sollten gerade die Christen in Europa die Türkei dafür gewinnen, in einen Dialog über die christlichen Elemente in der Tradition Anatoliens einzutreten.

Es hat auch in Spanien lange Zeit gedauert, bis die islamischen Elemente der Tradition und Identität Andalusens so anerkannt und gepflegt wurden, wie man es heute in Cordoba eindrucksvoll erleben kann. Ebenso wie Spanien auch sein 700-jähriges islamisches Erbe in die EU mitgebracht hat, könnte die Türkei ihr christliches Erbe in die EU einbringen. Christentum, Judentum *und* Islam sind Teil der europäischen Geschichte. Für politische Grenzbeziehungen ist Religion nicht geeignet. So erweist sich der Begriff des »christlichen Abendlandes« bei näherer Betrachtung auf die gemeinsame Geschichte als ungeeignet, die Türkei von Europa auszugrenzen.

Emotionaler Kampfbegriff

Der Begriff hat aber darüber hinaus eine schillernde Vergangenheit als »emotional aufgeheiztes Schlagwort«, das Exponenten der Romantik wie Novalis, Friedrich Schlegel oder Joseph Görres in Opposition setzten zu der aufgeklärten, individualistischen, rationalen und kalten Welt der europäischen Staaten.¹⁷ Sie sprachen mit Blick auf ein (idealisiertes) Mittelalter vom christlichen Abendland, das qualitativ weit über der Welt gestanden habe, die durch die Französische Revolution geschaffen worden sei.

Dahinter steht die Vorstellung, im »christlichen« Mittelalter sei die Welt mehr in Ordnung gewesen als in der individualistischen Welt, die durch Aufklärung, Französische Revolution und Napoleonische Kriege entstanden ist.¹⁸ So entbehrt es nicht einer unfreiwilligen Komik, wenn ausgerechnet unter Berufung auf das »christliche Abendland« der Türkei vorgehalten wird, dass ihr die Aufklärung fehle, um zu Europa gehören zu können. Wer den Begriff der Aufklärung eingeführt und auf die Phänomene begrenzt, die ihre Entstehung in Europa begleitet haben, dürfte schwerlich Ähnliches in der islamischen Welt finden. Oder mit den Worten des Islamwissenschaftlers und Autors Stefan Weidner: »Wenn eine Aufklärung, die der europäischen nicht entspricht, keine Aufklärung ist, wird man außerhalb Europas vergeblich danach suchen.«¹⁹ Diese Tautologie wird leicht übersehen.

Außerdem muss eine Verteidigung der Aufklärung im Geist der Aufklärung erfolgen. Dazu gehören das Bemühen um sorgfältige Analyse, eine Kritik stereotyper Verallgemeinerungen und die Bereitschaft zu fairer kommunikativer Auseinandersetzung. Es ist nicht so, als hätte »der Westen« die Aufklärung ein für allemal hinter sich, während »der Islam« den Prozess der Aufklärung noch kaum begonnen habe. Die Aufklärung ist kein historisch abgeschlossener Vorgang. Sie ist eine unvollendete individuelle und gesellschaftliche Lerngeschichte. Ihre Bewahrung ist nur als Fortsetzung der Aufklärung möglich.²⁰ Die Aufklärung wird missbraucht, wenn sie in aggressiv-kulturkämpferischer Absicht zur Grenzziehung gegenüber Muslimen benutzt wird, denen pauschal ein fundamentalistisches Verständnis ihrer Religion unterstellt wird. Außerdem zeugt die Ge-

schichte Europas bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gerade nicht von Aufklärung. Sich in interkulturellen Zusammenhängen auf sie zu beziehen, ist deshalb kaum angemessen.²¹

Der Begriff des christlichen Abendlandes spielte weder in den Römischen Verträgen von 1957 noch in den anderen Gründungs- oder Ausgestaltungsverträgen eine Rolle. Keiner der EU-Verträge bezieht sich in der Präambel oder in irgendeinem einschlägigen Artikel auf Begriffe wie »christlich-abendländisch«, »christlich« oder »abendländisch«.²² Offensichtlich wurde der Begriff des christlichen Abendlandes von den Gründungsvätern der EU für weniger identitätsstiftend gehalten, als er heute denen erscheint, die ihn als emotionalen Kampfbegriff gegen eine EU-Mitgliedschaft der Türkei in Stellung bringen. Und das heutzutage, obwohl in der EU gut 16 Millionen Muslime leben, davon zwischen 3,8 und 4,3 Millionen in Deutschland.²³ Wenn der Begriff die Realität beschreiben soll, lässt sich das heutige Europa jedenfalls nicht mehr als christliches Abendland bezeichnen, auch unabhängig von der (steigenden) Zahl Konfessionsloser.